

werden kann, ist mit erfreulicher Klarheit vorgelegt. Sehr dankbar wird auch der letzte Teil begrüßt, wo die, das kirchliche Leben berührenden Gesetze aus den geltenden Verfassungen, aus dem Verwaltungsrecht, dem BGB, dem Strafrecht u. ä. dargestellt und kommentiert werden. I. A. Zeiger S.J.

Ewige Kunst

Maler des Ewigen. Meditationen über religiöse Kunst. Von Walter Nigg. (318 S. und 48 Abbildungen.) Zürich-Stuttgart 1951, Artemis-Verlag.

Nigg hat vier Künstler ausgewählt, Matthias Grünewald, Michelangelo, El Greco und Rembrandt, um an ihrem Werk zu zeigen, wie der unsichtbar-geheimnisvolle Gehalt des Christentums sich in der Kunst einen überwältigenden Ausdruck verschafft hat. Der Sinn für das echt Religiöse, den Nigg in seinen früheren Werken bewiesen hat, bewährt sich auch in dem vorliegenden, und der Leser wird sich durch dieses Buch bereichert fühlen; besonders der heutige Leser, dem vielfach der Sinn für das Religiöse verkümmert ist. Wie klar und eindringlich legt zum Beispiel das einleitende Kapitel Aufgabe und Notwendigkeit der religiösen Kunst dar! Die oft so schwer zugänglichen Werke von Grünewald und El Greco erschließen sich dem Verständnis. Der Leser spürt gleichsam die geistigen Wirklichkeiten, die in den besprochenen Werken auf kaum zu überbietende Weise Form und Gestalt gefunden haben und er lernt auch andere religiöse Kunstwerke mit den gleichen Augen zu betrachten. Aus einzelnen zerstreuten Bemerkungen könnte man schließen, N. sei der Ansicht, als spreche die Tatsache, daß dogmatisch sehr verschiedene Auffassungen zu so überragenden Kunstwerken angeregt haben, gegen die Wichtigkeit, ja die Berechtigung des Dogmas. Damit würde aber das Wesen der Kunst verkannt. Diese geht nicht unmittelbar auf die objektive Wahrheit, sondern stellt zunächst die subjektive Betroffenheit des Menschen so dar, daß sie auch von andern nachempfunden werden kann. Solche Betroffenheit können auch einseitige und halbe Wahrheiten auslösen. Von der Wahrheit an sich ist darum die Kunst nur mittelbar abhängig. Ist es ferner richtig zu sagen, daß etwa bei Grünewald und Greco der gewaltige Inhalt die ästhetische Form zerbricht? Eine gewisse gewohnte Form allerdings; aber ist nicht jede Form ästhetisch, die geeignet ist, die tiefe Betroffenheit und Ergriffenheit einer großen Anzahl stark und eindringlich zu vermitteln?

Mythen und Symbole in indischer Kunst und Kultur. Von Heinrich Zimmer. (249 S. und 71 Illustrationen.) Zürich 1951. Rascher, Geb. DM 22.—

Eine vertraute Kenntnis indischer Geistigkeit und Religion hat hier mit einem feinen Kunsterverständnis zusammengewirkt, um indische Kunstwerke und Mythen nach ihrem religiösen Gehalt und ihrer ästhetischen Form verständlich zu machen. Der Einfluß der religiösen Auffassung auch auf die äußere Form wird deutlich gemacht, so zum Beispiel an dem verschiedenen Stil hinduistischer und Jainistischer Indra-Darstellungen. Der Zusammenhang von Inhalt und Form zeigt sich hier unmittelbar. Das gilt auch für das Ganze der indischen Kunst. Im Vergleich zur griechisch-abendländischen, mit der sie immerhin mehr Verwandtschaft zeigt als etwa mit semitischer oder ostasiatischer Kunst, hat sie etwas Pflanzlich-Wucherndes, das an das drängende Leben eines tropischen Urwaldes erinnert; in den meditierenden Gestalten liegt etwas Weltabgekehrtes, das sich auch um den Mitmenschen nicht mehr bekümmert. Das entspricht der indischen Grundauffassung vom Göttlichen als der Lebensmacht, die alles durchströmt, die einzelnen Gestalten aus sich hervortreibt und wieder in sich zurücknimmt, ohne selbst von diesem Wechsel berührt zu werden. Selbst die menschliche Form hat hier nichts Endgültiges; in der Mehrzahl der Köpfe, Arme und auch der Leiber löst sie sich in etwas Sprossendes auf; und auch manche der schönsten meditierenden Buddhas haben etwas von der Unbewußtheit der Pflanze an sich. Künstlerisch den abendländischen Werken ebenbürtig bleibt dieser alles bestimmende Unterschied. Hier ist jede Gestalt zur Auflösung bestimmt, gleichsam eine rasch vorübergehende Erscheinung ohne bleibendes Gewicht. In der abendländischen Kunst ist seit den Griechen und besonders infolge der Menschwerdung das menschliche Antlitz und die menschliche Gestalt der nicht zu überbietende Ausdruck auch für das Göttliche, soweit es überhaupt durch sinnliche Gestalten angedeutet werden kann. — Die Hinweise auf christliche Parallelen, die ein indischer Kommentator dem Werk hinzugefügt hat, sind nicht immer zutreffend.

A. Brunner S.J.

Neue Musik. Von H. H. Stuckenschmidt. Zweiter Band von „Zwischen den beiden Kriegen“. (479 S.) Berlin 1951, Suhrkamp-Verlag. Gln. DM 22.—

Die Entwicklung der modernen Musik, ausgelöst durch die Selbstzersetzung der Romantik im Impressionismus, wird in großen Zügen, aber unter sorgfältiger Analyse einzelner charakteristischer Werke aufgezeigt. Sie ist Offenbarung einer Geisteshaltung, die bei einer bestimmten Periode im Schaffen Arnold Schönbergs so charakterisiert wird: „Das Auffallendste an dieser Musik ist, daß sie trotz aller scheinbar hemmungslosen Individualistik, trotz einer geradezu solipsistischen Versenkung in die eigene Sinnen- und